

**HEYNE** <




SUSANNE RUBIN

Die Erben von  
Gut  
Lerchengrund

*Roman*

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Originalausgabe 10/2020

Copyright © 2020 dieser Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Christiane Wirtz

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design unter

Verwendung von Richard Jenkins; Stefan Ziese; shutterstock/Irina Mos

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-42386-2

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

Für meine Jungs,  
weil Liebe immer der Schlüssel ist.



*Durch das Schweigen des Waldes  
Zog es dich zu mir,  
Ein Lied voll Seufzen und Sehnsucht  
Das schrie und rief nach dir.*

(aus dem Gedicht »Seufzen und Sehnsucht«  
von Hermann Löns, 1866–1914)





# Prolog

*Norddeutschland, im Spätsommer 1892*

Das laute Klacken der Pferdehufe war einem dumpfen Klopfen gewichen, doch das machte die Situation für Gerlinde kaum erträglicher. Seit sie Hamburg mit seinen vertrauten Kopfsteinpflasterstraßen hinter sich gelassen hatten, gestaltete sich die Fahrt zwar leiser, aber auch deutlich holpriger. Die großen Räder ruckelten knirschend über eine unebene Sandpiste, und sie war heilfroh darüber, dass die Bänke in der Kutsche ihres Vaters weich gepolstert waren. Dennoch konnte sie dieser kleinen Reise nichts Gutes abgewinnen. Ihre Laune war an einem Tiefpunkt angelangt, und das Wetter spielte die passende Melodie dazu. Ein heftiger Regen prasselte unablässig auf das Kutschendach, und der Ausblick aus den Fenstern war alles andere als abwechslungsreich. Wenn sie durch Hamburg fuhren, gab es immer etwas zu sehen, doch hier, außerhalb der Stadtgrenzen, war das anders. Seit einer halben Stunde fuhren sie nun schon auf den vom Regenwasser aufgeweichten Sandwegen durch eine karge Heidelandschaft. Zwar blühte die Heide hier und da, doch die dunklen Wolken am Himmel ließen kaum Freude daran aufkommen; zumindest bei Gerlinde nicht. Viel lieber wäre sie jetzt in ihrem gemütlichen Zuhause und würde mit einer

Freundin plaudern, heiße Schokolade trinken und Konfekt naschen.

»Nun mach nicht so ein störrisches Gesicht, mein Engel«, sagte ihre Mutter ungewohnt sanft, beugte sich vor und tätschelte leicht ihre Hand. »Dein umsichtiger Vater will uns schließlich nur vor dieser grauenvollen Epidemie in Sicherheit wissen.«

»Ach, ich weiß, Mama, aber muss er uns deshalb gleich ins Nirgendwo schicken?«

Mathilde Behrens schüttelte den Kopf und seufzte leise. »So viele Menschen sind schon an der Cholera gestorben, Kind. Ich bin jedenfalls froh, dass du und ich eine Weile aus der Stadt herauskommen. Außerdem schickt dein Vater uns nicht ins Nirgendwo, sondern auf das Gut eines seiner Geschäftsfreunde. Wir sind doch kaum zwei Stunden von zu Hause entfernt.« Ihre Mutter hob ein wenig ihr Kinn an, so wie sie es immer tat, wenn sie ihrer Meinung nach gerade etwas sehr Bedeutsames von sich gab oder jemanden in die Schranken wies, was ziemlich häufig vorkam. »Baron von Grootenlohe ist ein wirklich honoriger Mann. Dein Vater ist seit Jahren mit ihm befreundet und hält unendlich viel von ihm. Wir können also dankbar sein, dass der Baron uns beide bei sich aufnimmt, bis die furchtbare Epidemie hoffentlich bald ein Ende findet.«

Gerlinde lehnte sich zurück und schnaufte unwillig. In Gedanken sah sie ihn schon vor sich, den *alten* Geschäftsfreund ihres Vaters. Wahrscheinlich hatte er einen dicken Bauch, würde die ganze Zeit nur über die Landwirtschaft oder das Wetter reden und war insgesamt ein Hinterwäldler erster Güte. So sind diese Leute vom Land doch meistens, dachte sie missmutig, obwohl eine Stimme in ihrem Kopf sie

gleichzeitig ermahnte, dass solche Gedanken höchstwahrscheinlich ungerecht und sicher nicht angebracht waren.

»Ich werde mich dort zu Tode langweilen.«

»Das glaube ich kaum. Auf dem Gutshof gibt es jede Menge Pferde. Du magst doch Pferde, nicht wahr?«

»Ja, schon ...«

»Siehst du, Engelchen, du wirst dich sicherlich nicht langweilen, glaub mir. Ach ja, bei der Gelegenheit möchte ich dich noch ermahnen, dich von den Stallburschen fernzuhalten. Mach uns ja keine Schande, Kind.«

»Oh, Mama, bitte.«

»Du weißt, dass du viel ...« Ihr Blick glitt vielsagend über Gerlindes bereits ausgereiften Körper. »Nun ja ... älter wirkst als fünfzehn. Versprich mir also, dich einwandfrei zu benehmen und darauf achtzugeben, dass du niemals allein auf dem Gut unterwegs bist.«

»Versprochen, Mama.«

Ihre Mutter nickte kurz und sah aus dem Fenster. Offenbar war das Thema damit für sie beendet. »Wir werden bald da sein, denke ich.«

Kurz bevor sie Gut Lerchengrund erreichten, riss wie durch Zauberhand die Wolkendecke auf, und als sie wenig später das gusseiserne Tor passierten, war der Himmel bereits herrlich blau. Die letzten Regentropfen auf den Blättern der Büsche und Bäume glitzerten im Sonnenschein wie Diamanten. Etwas weiter entfernt erblickte Gerlinde einige lang gezogene Stallgebäude, weiß getünchte Gatter und schmale Reitpfade, die in alle Himmelsrichtungen führten. Vielleicht war es dieser Moment, in dem in ihr die Neugierde und erstaunlicherweise sogar ein Anflug von Vorfreude erwachten.

Der Kutscher bog auf eine breite Zufahrt ein, vorbei an uralten Pappeln und Eichen, bis er endlich direkt vor dem Gutshaus die Pferde zügelte. Kaum, dass sie die Kutsche verlassen hatte, erkannte Gerlinde, wie wunderschön und friedlich dieser Ort war. Das Gutshaus mit seiner kurzen, dennoch doppelläufigen und leicht geschwungenen Außentreppe erschien ihr riesig. Der dunkelrote Backstein des Gebäudes war zu einem großen Teil mit Efeu bewachsen, und die schneeweißen Fensterrahmen boten dazu einen ansprechenden Kontrast. Sie spürte ein leichtes Ziehen in ihrer Brust, das sich seltsamerweise angenehm anfühlte.

Sie war so von dem Anblick gefangen gewesen, dass sie leicht zusammenschrak, als ihre Mutter sie ansprach. »Das ist wirklich ein wunderschönes Haus, nicht wahr?«

Gerlinde kam gar nicht erst dazu, ihrer Mutter zu antworten, denn auf dem breiten Treppenabsatz vor der Haustür erschien in diesem Moment der Gutsherr persönlich, um sie zu begrüßen.

»Willkommen auf Gut Lerchengrund, liebe gnädige Frau und ... liebes Fräulein Behrens.«

Es schien Gerlinde, als würde Baron von Grootenlohe kurz stutzen, bevor er auch sie begrüßte, aber vielleicht täuschte der Eindruck, denn schließlich hatte er sie ja beide erwartet. Wie es ihr ihre gute Erziehung gebot, deutete sie einen Knicks an, während sie ihm die Hand reichte. Der Baron war das genaue Gegenteil von der gräulichen Vorstellung, die sie sich von ihm gemacht hatte. Vor ihr stand ein schlanker und hochgewachsener Mann mit auffallend hellen Augen und vollem dunkelblondem Haar. Sie fühlte sich etwas eingeschüchtert von seiner aristokratischen Ausstrahlung. Das passierte

ihr mit ihrem ausgeprägten Selbstbewusstsein nur sehr selten, und sie wunderte sich über das ungewohnte Gefühl der Unsicherheit. Als die Begrüßungsfloskeln schließlich ausgetauscht waren und sie ihrem Gastgeber ins Haus folgten, fühlte sie einen Anflug von Erleichterung.

Selbst wenn es für ihren Geschmack insgesamt ein wenig düster eingerichtet war, gefiel Gerlinde auch das Innere des Gutshauses ausgesprochen gut. Ihre Mutter und sie bekamen sehr gediegen eingerichtete Gästezimmer, die direkt nebeneinanderlagen. Sie waren durch eine Tür miteinander verbunden und teilten sich ein Badezimmer, das jeden Komfort bot. Die hohen Fenster der Zimmer ermöglichten einen Blick in den wunderschönen Garten des Anwesens.

Eigentlich hatte Gerlinde nicht herkommen wollen, doch nun verschwand der letzte Rest ihres Unwillens endgültig. Schon bei dem ersten Blick auf das herrliche Himmelbett in ihrem Zimmer musste sie sich eingestehen, wie froh sie war, hier sein zu dürfen. Das Gutshaus von Lerchengrund beeindruckte sie tief.

Erst beim Abendessen lernten sie auch die Baronin kennen. Gerlinde wusste nicht so recht, was sie von der wortkargen und blassen Person halten sollte. Eine Frau von Adel, noch dazu mit einem so augenfällig gut aussehenden Ehemann, hatte sie sich strahlend schön, wundervoll gekleidet und frisiert, vor allem aber äußerst selbstbewusst und eloquent vorgestellt. Doch Hannelore von Grootenlohe war vollkommen anders. Die Baronin war noch keine dreißig Jahre alt, das wusste Gerlinde, da ihre Mutter es erst vor Kurzem erwähnt hatte, doch sie wirkte deutlich älter. Ihr mittelbraunes Haar war streng zurückgekämmt und im Nacken zu

einem festen Knoten verschlungen, der von einem Haarnetz gehalten wurde. Winzige Perlenohrringe waren der einzige Schmuck, den sie trug. Ihr dunkelblaues, hochgeschlossenes Kleid war schlicht und unterstrich insgesamt das matte und unauffällige Erscheinungsbild dieser Frau. Schon bald nach dem Essen zog sich die Baronin mit einer gemurmelten Entschuldigung in ihre Gemächer zurück. Es war ihr offensichtlich vollkommen egal, dass sie Gäste hatte. Das war für ihre Kreise ganz und gar ungewöhnlich, das wusste Gerlinde sehr genau. Heinrich von Grootenlohe gab ihnen gegenüber weiterhin den galanten Gastgeber, doch sie spürte deutlich, wie unangenehm ihm das Verhalten seiner Ehefrau war.

»Meine Gattin ist gesundheitlich leider nicht so auf der Höhe«, versuchte er, die Situation zu erklären.

»Das tut uns sehr leid. Hoffentlich geht es der Baronin bald besser«, sagte ihre Mutter und lächelte ihren Gastgeber strahlend an.

So unnachgiebig Mathilde Behrens üblicherweise auch sein mochte, so besaß sie doch das kostbare Talent, äußerst diplomatisch zu reagieren, wenn es die Situation erforderte. Gerlinde hatte sie schon oft dafür bewundert.

Der Baron nickte und erwiderte das Lächeln, wenn auch deutlich verhaltener. »Ich hoffe, Sie und Ihre reizende Tochter«, sein Blick huschte kurz zu Gerlinde, dann sah er wieder ihre Mutter an, »sind mit Ihrer Unterbringung zufrieden.«

»Die Zimmer sind ganz und gar zauberhaft, vielen Dank, Herr Baron.«

»Das freut mich. Sollte es Ihnen dennoch an irgendetwas fehlen, lassen Sie es mich bitte wissen. Wir haben übrigens Karla, eines der Dienstmädchen, ganz für Sie beide abgestellt.

Sie brauchen nur zu läuten, dann wird sie zu Ihnen kommen. Karla ist vollends vertraut mit den üblichen Aufgaben einer Zofe. Morgen werde ich Ihnen beiden dann mit Freuden das Gut zeigen. Sie sollen sich ja bei uns zurechtfinden.«

»Es ist so freundlich von Ihnen, uns bei sich aufzunehmen«, erwiderte ihre Mutter lächelnd. »Wir werden uns bemühen, unkomplizierte Gäste zu sein.«

In den kommenden Wochen hatte Gerlinde oft das Gefühl, dass aus ihr nach und nach ein völlig neuer Mensch wurde. Jeden Morgen gleich nach dem Frühstück schlüpfte sie in ihr Reitkostüm und konnte es kaum erwarten, aus dem Haus zu kommen. Am frühen Abend wurde ihr meist ein Bad gerichtet, und nicht selten fiel sie schon kurze Zeit nach dem Abendessen todmüde ins Bett, um dann in aller Frühe wieder aufzuspringen und sich auf den Tag zu freuen. Das Gut und seine Umgebung boten so viel Schönes, das es zu entdecken galt. Ihre Tage auf Lerchengrund flogen nur so dahin. Sie verbrachte unendlich viel Zeit in den Ställen und verbesserte ihre Reitkünste deutlich. Obwohl sie Pferde immer gemocht hatte, war sie bisher nur selten zum Reiten gekommen. In der Stadt bot sich kaum die Gelegenheit dazu. Doch hier auf Lerchengrund saß sie jeden Tag auf dem Rücken eines Pferdes, und sie liebte es.

Oft unterrichtete der Baron sie selbst, das fand sie besonders schön. Dann ritten sie stundenlang gemeinsam an Feldern und Weiden entlang. Sie schätzte seine ruhige und vornehme Art, wenn er ihr etwas erklärte. Vor allem aber mochte sie es, dass er sie nicht wie ein kleines Kind behandelte, so wie sie es von ihren Eltern gewohnt war. Er schien sich sogar sehr gerne mit ihr zu unterhalten, und schon bald wusste sie eine Menge

über seine Familiengeschichte und erfuhr einiges über das Leben und die Arbeit auf dem Gut. Während ihre Mutter ihre Tage überwiegend im Haus mit Handarbeiten und Lesen verbrachte, genoss Gerlinde ihre Zeit draußen auf dem Gut in vollen Zügen und lernte dabei den Gutsherrn von Tag zu Tag besser kennen.

So fand sie, dass er im Grunde ein humorvoller und herzenguter Mensch war, doch es gab auch eine andere Seite. Wenn ihr Gastgeber sich unbeobachtet fühlte, wirkte er oft nachdenklich und blickte furchtbar besorgt, wenn nicht sogar unglücklich drein. Schon als Kind hatte Gerlinde es wahrgenommen, wenn es Menschen in ihrer Umgebung nicht besonders gut ging, und Heinrich von Grootenlohe – mochte er sich noch so freundlich, edelmütig und besonnen geben – ging es überhaupt nicht gut, daran hatte Gerlinde nicht den geringsten Zweifel.

Es dauerte nicht lange, bis sie zu dem Schluss kam, dass seine Frau der Grund für sein Unglück sein musste, denn es war offensichtlich, wie sehr er seine Arbeit und das Gut liebte. Die Baronin hingegen blieb während ihres gesamten Aufenthalts nahezu unsichtbar. Gerlinde und ihre Mutter sahen sie nur äußerst selten, auch zum Abendessen kam sie nicht mehr herunter, und ihr Gatte hatte seine liebe Mühe damit, jedes Mal aufs Neue eine Entschuldigung zu formulieren. Auf dem Gut wurde nur selten über die Baronin gesprochen. Es hieß, dass sie schon seit Jahren eine angeschlagene Gesundheit habe. Mehr erfuhr man nicht.

Der Baron tat Gerlinde leid, und so gab sie sich jeden Tag Mühe, ihn zum Lachen oder wenigstens zum Lächeln zu bringen, sobald sie mit ihm zu tun hatte.



Sie blieben fast drei Monate auf dem Gut. Als schließlich ihr Vater nach Lerchengrund kam und sie kurz darauf wieder in ihre Kutsche stiegen, um nach Hamburg zurückzukehren, erschien es Gerlinde, als würde sie ihr Zuhause für ein anderes eintauschen müssen. Gut Lerchengrund war ihr in der kurzen Zeit so sehr ans Herz gewachsen, dass der Abschied einen Schmerz in ihrer Brust auslöste, der noch lange anhalten sollte. Sie hatte einige Dinge dort gelernt und nahm die Gewissheit mit, dass sie eines Tages zurückkehren würde.



TEIL 1

*Schuld und Verrat*



# 1. Kapitel

*Gut Lerchengrund, vor den Toren Hamburgs,  
im Oktober 1898*

Es war Gerlinde von Grootenlohe nicht entgangen, dass ihr Ehemann Sorgen hatte, und der Gedanke ließ ihr keine Ruhe mehr. Schon seit Tagen zermarterte sie sich den Kopf darüber, was es nur sein könnte, das Heinrich so belastete. Natürlich hatte er abgewinkt, sobald sie nachhakte, doch sie kannte ihn inzwischen gut genug, um zu erkennen, wenn ihn etwas umtrieb. Gerlinde befürchtete, dass die Grübeleien ihres Ehemanns mit dem Besitz zu tun hatten. Heinrich von Grootenlohe lebte für sein Land, den Gutshof, die Pferdezucht und seine Traditionen.

Ein leiser Seufzer entglitt ihr, während sie ihre Handarbeit beiseitelegte, sich aus dem Sessel erhob und nachdenklich hinüber zu einem der Fenster des Salons ging. Sie schob die schwere Spitzengardine beiseite und sah hinaus in den herbstlichen Garten, der heute, nach einem langen Regentag, allerdings nicht sehr einladend wirkte.

Ja, Heinrich liebte das alles aus tiefstem Herzen. Selbstverständlich war ihr bewusst, dass er auch sie liebte. Daran ließ er niemals einen Zweifel aufkommen. Stets war er darauf bedacht, dass es ihr an nichts fehlte. Noch immer war er davon

überzeugt, dass es ihr anfangs schwergefallen war, dem Drängen ihres strengen Vaters nachzugeben und den Baron zu ehelichen. Das mochte auch ein Grund dafür sein, warum er so darauf achtete, sie glücklich zu machen. Sie hatte beschlossen, dass es keinen Schaden anrichtete, ihn in diesem Glauben zu lassen. Zwar hatte sie tatsächlich gezögert, doch das war wohlüberlegt gewesen, denn sie ahnte schon damals, was es für den Baron bedeutete, wenn sie in eine Heirat mit ihm einwilligte.

Heinrich war viel zu früh und kinderlos Witwer geworden. Zudem war er ein erfahrener Mann, und natürlich hatte sie es ihm nicht zu leicht machen wollen. Der Altersunterschied hatte ihr einen nachvollziehbaren Grund geliefert, ihn ein klein wenig zappeln zu lassen – schließlich war er gut zwanzig Jahre älter als sie.

Die Wahrheit aber war, dass sie sich schon im Alter von fünfzehn Jahren heimlich gewünscht hatte, eines Tages die Herrin auf Gut Lerchengrund sein zu dürfen. Damals, als ihr Vater sie und ihre Mutter hierhergeschickt hatte, um seine Familie vor der großen Choleraepidemie in Sicherheit zu wissen. Schon zu jener Zeit, kurz nach ihrer Ankunft auf Gut Lerchengrund, fühlte Gerlinde oft die Blicke des Barons auf sich ruhen, doch sein Interesse hatte sie noch nicht einordnen können, dafür war sie noch viel zu jung und unerfahren gewesen. Dennoch hatte sie wahrgenommen, dass sie ihn auf eine gewisse Art irritierte. Sie konnte sich noch gut daran erinnern, dass Heinrich sie und ihre Mutter stets zuvorkommend und freundlich behandelt hatte, während sie die Baronin kaum zu Gesicht bekommen hatte. Die wahre Bedeutung seiner intensiven Blicke war ihr tatsächlich erst viel später klar

geworden, doch da war sie bereits viele Monate wieder zurück in Hamburg gewesen.

Als sie schließlich vom Freitod seiner Frau erfuhr, hatte sie oft an ihn denken müssen. Später hatte sie sich dann immer häufiger gefragt, ob sie sich schon damals ein wenig in ihn verliebt hatte. In das Gut jedoch, da war sie sich sicher, hatte sie sich auf den ersten Blick verliebt. Als Heinrich von Grootenlohe dann ein Jahr nach dem Tod seiner Frau bei ihrem Vater vorsprach und um die Erlaubnis bat, ihr den Hof machen zu dürfen, war es ihr vorgekommen, als würde ein lang gehegter Traum in Erfüllung gehen.

Gerlinde ließ die Gardine wieder sinken, ging zurück zu ihrem Platz und setzte sich.

Ja, dachte sie und seufzte erneut, sie hatte bewusst gezögert, der Heirat mit ihm zuzustimmen, auch wenn der Wunsch, ihrem allzu konventionellen Elternhaus zu entkommen, zu der Zeit schon lange übermächtig gewesen war. Ein paar Wochen würden nun auch nichts mehr ausmachen, hatte sie sich damals gesagt. Ein zukünftiger Ehemann, der eine Weile um ihre Gunst bangen musste, war ihr lieber, denn so würde er ihr Ja sicherlich noch mehr zu schätzen wissen. Das machte den Reifeunterschied ein wenig wett, fand sie. Und nein, in ihrem tiefsten Inneren hatte sie keine Sekunde gezögert und sofort gewusst, dass sie in die Ehe mit dem Baron einwilligen würde. Schließlich würde das Märchenschloss ihrer Träume damit zu ihrem neuen Zuhause werden, und Heinrich von Grootenlohe war ein außergewöhnlich anziehender und freundlicher Mensch.

Natürlich war auch die Aussicht auf einen festen Platz in der Welt des Adels nicht ohne Reiz gewesen. Gut, ein Baron

war kein Fürst, aber hier auf Lerchengrund fühlte sie sich fast wie eine Königin. In die Ehe mit ihm einzuwilligen war sicherlich die beste Entscheidung ihres bisherigen Lebens gewesen, denn inzwischen war sie leidenschaftlich verliebt in ihren wunderbaren Mann.

Doch wenn sie jetzt die Sorgenfalten auf Heinrichs Stirn sah, wurde ihr ein wenig bang ums Herz. Gerlinde hoffte inständig, dass ihr bisher so komfortables Leben nicht etwa in Gefahr geriet. Deshalb würde sie der Sache auf den Grund gehen müssen, beschloss sie. Schließlich ging es hier auch um ihr Leben, und sie wollte wissen, wenn ihr vielleicht etwas Unangenehmes bevorstand. Besonders jetzt, da sie endlich, ein gutes Jahr nach ihrer Hochzeit, das von Heinrich so lang ersehnte Kind und damit den Erben von Gut Lerchengrund erwartete.

Heinrich traf erst kurz vor dem Abendessen ein. Wie immer ließ er sie wissen, dass er nun zu Hause war, bevor er noch einmal nach oben verschwand, um sich frisch zu machen und zum Essen umzukleiden. Kasimir, sein großer und langmütiger Jagdhund, kam zu ihr, um sie voller Wiedersehensfreude kurz zu begrüßen und sich dann für den Rest des Abends und der Nacht auf seinen Platz vor dem Kamin zurückzuziehen. Während er sich auf seiner alten dunkelgrauen Satteldecke niederließ, stieß er Laute aus, die nach Erleichterung klangen und die Gerlinde jedes Mal aufs Neue lächeln ließen.

Als Heinrich einige Minuten später zu ihr ins Esszimmer kam, saß sie bereits an ihrem gewohnten Platz. Mit einem Lächeln auf den Lippen kam er zu ihr und hauchte ihr einen Kuss auf die Wange, bevor er sich ebenfalls setzte. Gleich nach ihrer Hochzeit hatte sie dafür gesorgt, dass sie während



des Essens gemeinsam an einem Ende des Tisches saßen. Natürlich nur, wenn sie keine Gäste hatten. Eigentlich war es für Ehepaare ihres Standes üblich, jeweils die beiden Stirnplätze zu belegen, die am weitesten voneinander entfernt lagen, aber das hatte sie schon immer albern und äußerst unpraktisch gefunden. Zudem war es wenig hilfreich für vernünftige Gespräche, die man ihrer Meinung nach ganz wunderbar während des Abendessens führen konnte. Zu dieser Zeit war das Tagewerk vollbracht, und Ruhe kehrte ein. Es war zu einer lieben Gewohnheit geworden, dass Heinrich ihr zunächst von den Neuigkeiten auf dem Gut berichtete, wenn er, so wie heute, den ganzen Tag draußen zu tun gehabt hatte und sie selbst wegen des anhaltend schlechten Wetters das Haus gar nicht verlassen hatte. Manchmal entwickelten sich sehr lebendige Unterhaltungen, die sie üblicherweise nach dem Essen im Salon fortführten, bis es Zeit wurde, schlafen zu gehen.

Gerlinde hörte ihrem Mann gerne zu. Sie fand es äußerst angenehm, dass er ihre Meinung schätzte und sie auf dem Laufenden hielt. Heinrich gehörte nicht zu den Männern, die ihre Frauen aus allem, was mit dem Geschäft zu tun hatte, heraushielten. Auch dafür war sie äußerst dankbar. Vielleicht war gerade deshalb das Gefühl in ihr so präsent, dass er ihr im Augenblick etwas sehr Wichtiges verschwieg.

Sie wartete ab, bis er seinen Bericht beendet hatte und das Geschirr abgeräumt worden war. Erst als sie kurz darauf zusammen vor dem Kamin im Salon saßen, beschloss sie, dass es an der Zeit war, ihm ein weiteres Mal auf den Zahn zu fühlen. So wie jeden Abend stand vor ihr eine Tasse mit heißer Schokolade auf dem kleinen Kaffeetisch, während ihr Ehemann einen Cognac genoss.

»Du hast nicht sehr viel gegessen, mein Herz. Ich hoffe doch, es geht dir gut?«, wollte Heinrich wissen.

»Wenn du meine Schwangerschaft meinst, brauchst du dir keine Sorgen zu machen, Liebster. Alles verläuft ganz wunderbar, und die Zeit der Übelkeit ist auch überstanden. Ich kann also nicht klagen.«

»Das freut mich«, erwiderte er, und sie bemerkte, dass sein Blick kurz über ihren Körper wanderte. »Man sieht noch immer nichts.«

»Glaub mir, ich spüre sehr wohl schon Veränderungen«, gab sie lachend zurück.

Gerlinde nippte an ihrer Schokolade, tupfte sich die Lippen mit einer Serviette ab und atmete noch einmal durch. »Heinrich, ich merke doch, dass dich etwas umtreibt. Ich bitte dich eindringlich, sprich endlich mit mir darüber. Du lässt mich doch sonst auch an deinen Sorgen teilhaben, und du weißt auch, wie wichtig mir das ist.«

Eine kleine Ewigkeit lang sah er sie an, dann holte er geräuschvoll Luft und erhob sich. Er ging hinüber zum Kamin, legte seinen rechten Unterarm auf den Sims und starrte ins Feuer. Sie sah auf seinen breiten Rücken und wartete geduldig ab. Ihre Hoffnung wurde nicht enttäuscht.

»Du hast recht, mein Schatz, da ist etwas, aber dieses Mal ist es anders. Ich kann darüber nicht mit dir sprechen.«

»Aber Heinrich ...«

»Es geht nicht, Gerlinde, glaub mir.« Er wandte sich ihr wieder zu. Sein Blick wirkte plötzlich sehr müde.

»Hat es etwas mit dem Gutshof zu tun? Sind wir in Schwierigkeiten?«

»Nein, das ist es nicht. Darüber brauchst du dir keine Sor-

gen zu machen. Wir kommen gut zurecht, und unsere Rücklagen könnten selbst unsere Enkel noch ernähren. Finanziell stehen wir gut da.«

Das beruhigte sie zwar ein wenig, nahm ihr jedoch nicht die Sorge um ihren Gatten. »Geht es noch immer um den Hengst, den Wilhelm Brodersen dir bei der Auktion vor der Nase weggeschnappt hat?«, fragte sie. »Ich weiß, dass du deswegen furchtbar erzürnt warst.«

»Nein, damit hat es nichts zu tun. Ich gebe zu, es war durchaus ärgerlich, dass mich gerade in den entscheidenden Minuten ein Unwohlsein zwang, die Auktion zu verlassen, mehr aber auch nicht. Das war einfach Pech.«

Sie konnte nicht verhindern, dass sie ein unwilliges Schnauben ausstieß. »Mein Liebster, du solltest inzwischen doch wissen, dass ich nicht zu den Frauen gehöre, die vor lauter Empfindsamkeit stets geschont werden wollen. Heinrich, ich bitte dich, sag mir endlich, was dich so sehr bewegt, dass du kaum noch du selbst bist und fast jede Nacht stundenlang wach liegst. Glaube ja nicht, dass ich das nicht bemerkt habe.«

Er hob seine dichten dunklen Brauen und begegnete nun unverwandt ihrem Blick. »Du kennst mich einfach zu gut«, bemerkte er. Schließlich kam er zurück und setzte sich wieder in seinen Sessel. »Gut, aber wir besprechen das, sobald wir oben sind, in Ordnung?« Heinrich senkte die Stimme: »Ich möchte vermeiden, dass uns jemand vom Personal belauscht.«

Erstaunt sah sie ihn an. »Es ist also wirklich so schlimm?«

Heinrich griff nach seinem Cognacschwenker und leerte ihn in einem Zug. »Sagen wir, es ist ziemlich ... delikat.«

»Oh.«

»Ja.« Er räusperte sich leise und stellte sein Glas wieder ab.  
»Lass uns austrinken und alsbald nach oben gehen, solange ich noch den Mut aufbringe, mit dir darüber zu sprechen.«

»Ich muss ein bisschen ausholen«, erklärte er ihr, als sie eine halbe Stunde später allein in Gerlindes Schlafzimmer waren.

Sie hatten zunächst das Personal in den Feierabend geschickt, sich dann für die Nacht zurechtgemacht und saßen nun auf ihrem Bett. Heinrich nutzte sein eigenes Schlafzimmer ohnehin kaum. Eigentlich schliefen sie nur dann getrennt, wenn sich einer von ihnen nicht wohlfühlte. Ihre Ehe war geprägt von inniger Zuneigung und außerordentlicher Vertrautheit, und sie wusste, dass Heinrich diese Intimität sehr schätzte, da er sie aus seiner ersten Ehe nicht kannte.

Gerlinde zog die Bettdecke über ihre Beine, drückte sich ein Kissen im Rücken zurecht und setzte sich so hin, dass sie ihn direkt ansehen konnte.

»Das macht mir nichts«, erwiderte sie. »Hauptsache, ich erfahre endlich, was dich belastet.«

Nach seiner Andeutung unten im Salon hatte sie bereits erwartet, dass er noch eine Weile brauchen würde, um die richtigen Worte zu finden. Sie gab ihm die Zeit und wartete geduldig ab.

Heinrich hüstelte leise und atmete mehrere Male tief durch. Sein Blick wirkte eine Weile unstet, doch dann sah er sie endlich wieder an.

»Du erinnerst dich sicherlich an unsere letzte Fahrt nach Hamburg?«, fragte er.

»Natürlich. Das war im Sommer, und das Wetter war herrlich. Ich habe es sehr genossen, im Alsterpavillon Kaffee zu

trinken und Apfelkuchen mit Sahne zu essen.« Bei der Erinnerung an diesen schönen Tag musste sie lächeln. »Ich gestehe, es hat mir sogar gefallen, den Tag und sogar noch den Abend mit meinen Eltern zu verbringen«, fügte sie schmunzelnd hinzu.

»Am Abend, im Theaterfoyer, trafen wir die Brodersens, weißt du noch?«

Gerlinde nickte. »Natürlich erinnere ich mich daran. Wir haben noch darüber gescherzt, dass wir uns in der Stadt begegnen, wo wir hier doch praktisch Nachbarn sind und uns trotzdem seit Monaten nicht mehr gesehen hatten. Therese wirkte ein bisschen angeschlagen. Sie hatte eine Erkältung, wenn ich mich richtig erinnere.«

»Es war sehr freundlich von deiner Mutter, die beiden für den nächsten Abend zum Essen einzuladen.«

»Ja, aber ich fand es sehr schade, dass Therese wegen ihrer Unpässlichkeit dann doch im Hotel bleiben musste. Ich war an dem Abend ein bisschen verärgert«, gab sie zu. »Vor allem weil ihr Männer nach dem Essen noch Karten spielen wollten. Du bist jedenfalls erst im Morgengrauen ins Bett gekommen.«

»Jetzt sind wir an dem Punkt angelangt, wo alles seinen Lauf nahm.« Heinrich zog die Stirn kraus. »Wilhelm fand kein Ende, obwohl er ständig verlor und mir aus früheren Spielrunden im Dorfkrug ohnehin schon Geld schuldete. Zunächst gewann dein Vater fast jedes Spiel, doch dann wendete sich das Blatt zu meinen Gunsten. Du weißt ja, dass ich kein großer Kartenspieler bin, doch an diesem Abend hatte ich wirklich Glück. Vielleicht hat mich das beflügelt, keine Ahnung. Trotzdem boten wir Wilhelm mehrere Male an, das

Spiel zu beenden, doch er weigerte sich. Er war richtig ver-  
bissen und erhöhte ständig seinen Einsatz. Nun ja, um es auf  
den Punkt zu bringen: Wilhelm verlor eine große Summe an  
mich. Natürlich hatte er nicht so viel Geld dabei, deshalb  
schrieb er mir einen Schuldschein aus. Dein Vater unterzeich-  
nete als Zeuge.«

Gerlinde wartete einen Moment darauf, dass er weiter-  
sprach, doch das tat er nicht. Sein Blick wich dem ihren er-  
neut aus und wanderte im halbdunklen Zimmer hin und her.  
Instinktiv rutschte sie ein wenig näher zu ihm hin und legte  
ihm ihre Hand auf den Unterarm.

Wenn Wilhelm Brodersen ihm Geld schuldete, erklärte  
das noch lange nicht seine anhaltende Besorgnis. Da musste  
noch mehr sein.

»Wie viel schuldet er dir?«, fragte sie leise.

»Zusammen mit seinen vorherigen Spielschulden sind es  
jetzt rund zwanzigtausend Mark«, antwortete er mit rauer  
Stimme.

Sie stieß ein gedämpftes Geräusch aus, das ihre Fassungs-  
losigkeit angesichts dieser immensen Summe zum Ausdruck  
brachte, und erst nach einer Weile bemerkte sie, dass sie ihn  
mit offenem Mund anstarrte.

»Pardon, aber ich bin völlig sprachlos«, brachte sie endlich  
hervor. »Wie kann man nur so viel Geld verspielen?«

Seit er hier mit seiner Frau saß, fühlte sich Heinrich von  
Minute zu Minute besser, und sein Herz wurde tatsächlich  
leichter, genauso wie Gerlinde es vorausgesagt hatte. Es war  
keine Frage, dass es nicht einfach sein würde, das eigentliche  
Problem in Worte zu fassen, aber er hatte sich nun einmal

dazu entschieden, sie einzuweihen, und würde auch an seinem Entschluss festhalten.

Im vergangenen Jahr hatte er sehr schnell lernen müssen, dass Gerlinde vollkommen anders war als seine erste Frau Hannelore, die eher froh gewesen war, wenn er sie mit allem, was der Alltag auf dem Gut so mit sich brachte, in Ruhe ließ. Inzwischen konnte er sich ohne jede Bitterkeit eingestehen, dass Hannelore höchstwahrscheinlich am glücklichsten gewesen war, wenn er überhaupt nicht mit ihr gesprochen hatte. Auch wenn er durchaus um Lore getrauert hatte, so war sie ihm bis zu ihrem Tod doch seltsam fremd geblieben.

Gerlinde hingegen unterhielt sich gerne mit ihm, und sie wollte immer alles wissen, was ihn beschäftigte. Zunächst hatte er das irritierend gefunden, doch schon nach kurzer Zeit hatte er bemerkt, wie beeindruckend förderlich gute Gespräche für das Zusammenleben waren. Er genoss jede einzelne Minute, die er mit seiner jungen Frau verbrachte. Gerlinde forderte seinen Geist, verstand es, seine Seele zu streicheln, und schaffte es allein durch ihre bloße Anwesenheit, sein Begehren wachzuhalten.

Sein Begehren, ja, das war die erste Empfindung für sie gewesen. Noch heute dachte er recht häufig daran. Damals, als sie gerade erst dem Kindesalter entwachsen war, hatte das unangebrachte Gefühl ihn nachts wach gehalten und gequält. Das schlechte Gewissen war allgegenwärtig gewesen. Doch nun war Gerlinde seine Frau, und das Glück, das er empfand, konnte kaum größer sein.

Er spürte ihren Blick und sah sie an, betrachtete das dunkle, fast schwarze Haar, das ihr nun in weichen Wellen über die Schultern floss. Er liebte es, wenn sie abends all die Klammern

herauszog, die tagsüber dafür sorgten, dass die seidige Fülle in häufig sehr kunstvollen Frisuren verharrte.

»Es tut mir leid, dass ich mich ein bisschen schwertue, aber es ist nicht so einfach, mit dir darüber zu reden«, sagte er.

»Lass dir Zeit«, antwortete sie. »Ich kann mir schon denken, dass ein Gewinn von zwanzigtausend Mark nicht der Grund für deine anhaltende Nachdenklichkeit ist.« Sie lachte leise.

»Das hast du sehr gut erkannt, aber wie ich schon sagte, musste ich ein bisschen ausholen, damit du weißt, warum ...« Er musste sich räuspern. »Ich hatte also jetzt drei volle Monate mehrere Schuldscheine in meiner Schreibtischschublade liegen, aber Wilhelm hat sich deshalb noch nicht gerührt. Wir trafen uns sogar schon mehrmals im Dorf, aber er hat seine Spielschulden nie mehr erwähnt.«

»Hm, das passt eigentlich nicht zu ihm. Ich kenne ihn nur als sehr ehrenhaften Mann.«

»Genau. Ich wunderte mich über sein Verhalten und beschloss deshalb, ihn persönlich aufzusuchen, um die Sache endlich zu klären. Du musst nämlich wissen, dass ich gerade jetzt das Geld sehr gut gebrauchen könnte.«

Er sah, dass ihre Augen sich weiteten. »Vorhin sagtest du, wir hätten keine finanziellen Nöte.«

»Nein, die haben wir auch nicht, Lindi. Um unser Auskommen musst du dir auch in Zukunft keine Sorgen machen. Ich würde nur sehr gerne unsere Ländereien weiter vergrößern, und dafür könnte ich das Geld wirklich gut gebrauchen. Ich müsste für die Landkäufe unsere Reserven nicht angreifen, verstehst du?«

Gerlinde nickte. »Du erwägst sicherlich, den Bauernhof



Lüdecke zu kaufen, nehme ich an. Lüdecke ist vor zwei Monaten verstorben, und ich habe gehört, dass die Nachkommen keinerlei Interesse daran haben, den Hof weiter zu bewirtschaften.«

»Ich habe die klügste Frau von allen«, erwiderte er. Heinrich griff nach ihrer Hand und hob sie an seine Lippen. »Die klügste und schönste Frau von allen«, fügte er noch hinzu und meinte es auch so.

»Schmeichle mir nicht, mein Lieber, erzähl bitte weiter. Was hat Wilhelm Brodersen gesagt?«

»Nicht so schnell, dazu komme ich noch. Vor ein paar Tagen bin ich allein mit dem Einspanner übergefahren, doch ich traf zunächst nur Therese an. Natürlich erwähnte ich nicht den wahren Grund meines Besuchs, ich konnte ja nicht wissen, ob Wilhelm seine Frau eingeweiht hatte.«

»Das war klug. Nicht alle Ehen sind wie unsere«, warf sie lächelnd ein.

Er nickte. »So ist es, mein Herz. Ich sagte ihr, dass ich Wilhelm in einer geschäftlichen Angelegenheit sprechen müsse. Sie meinte, er sei wahrscheinlich irgendwo in der Nähe der Pferdeställe zu finden, und ich entschloss mich daraufhin, dorthin zu spazieren, um ihn zu suchen. Das Wetter war herrlich, und ich hatte es nicht besonders eilig. So ließ ich den Einspanner vor dem Haus stehen, bedankte mich bei Therese und marschierte los.«

»Und? Nun sag schon!«

Wieder musste er sich räuspern. »Als ich bei den Ställen ankam, war niemand zu sehen, und auch Wilhelm schien nicht dort zu sein.«

»Niemand war dort? Das ist doch eigenartig, oder nicht?

Bei uns herrscht tagsüber stets ein reges Treiben vor und in den Ställen.«

»Ja, bei uns ist das anders, aber Wilhelms Hof ist auch kleiner. Auf Gut Brodersen gibt es nur zwei kurze Stallgebäude. Normalerweise reichen ihm ein oder zwei Stallburschen, um die Tiere zu versorgen.« Ein weiteres Mal hielt er kurz inne und suchte für das, was er jetzt erzählen wollte, nach einer Formulierung, die ihn und sie nicht allzu sehr in Verlegenheit bringen würde. Wie so oft, schien Gerlinde seine Gedanken zu lesen.

»Sag es einfach freiheraus, Heinrich. Du weißt, ich bin nicht zimperlich. Hast du Wilhelm etwa mit einer anderen Frau dort angetroffen? Also ... in einer verfänglichen Situation?«

Ihr besonderes Gespür für gewisse Zusammenhänge erstaunte ihn immer wieder aufs Neue. »Nicht mit einer Frau«, griff er den Faden dankbar auf, den sie ihm bereitgelegt hatte, und betonte dabei das letzte Wort seines Satzes.

Sichtbar nachdenklich sah sie ihn einen Moment lang an, doch dann zog sie ihre dunklen Augenbrauen in die Höhe. »Oh.«

»Ich wollte gerade nach Wilhelm rufen, als ich Stimmen aus einem abgetrennten Bereich des Stalls hörte. Ich ging darauf zu, und dann sah ich ihn zusammen mit ... nun ja, es wird wohl einer der Stallburschen gewesen sein, nehme ich an.« Er hörte, wie Gerlinde leise nach Luft schnappte. »Die Situation war in der Tat eindeutig«, fügte er noch rasch hinzu, um ihr eine entsprechende Nachfrage zu ersparen, denn er kannte ihre Gründlichkeit. »Ich gehe einmal davon aus, du weißt, dass es ... so was gibt?«

»Ich habe schon davon gehört, ja. Das ist ... Oh, mein Gott, die arme Therese«, stieß Gerlinde leise hervor. Dann sah sie ihn an. »Hat Wilhelm dich gesehen?«

»Er nicht, aber sein ... ähm ... Stallbursche. Ich habe mich allerdings wortlos auf dem Absatz umgedreht und bin regelrecht geflüchtet. Ja, so könnte man es wohl ausdrücken.«

»Dann wird auch Wilhelm wissen, dass du da warst.«

»Davon muss ich ausgehen.«

»Das treibt dich also die ganze Zeit um.«

»Ja, die Tatsache an sich und alles, was damit zusammenhängt oder zusammenhängen könnte. Zudem mag ich mir ein Wiedersehen mit ihm gar nicht vorstellen.«

»Glaubst du etwa, dass Wilhelm dich auf den peinlichen Vorfall ansprechen könnte?«, fragte sie weiter.

»Grundgütiger! Das wäre doch für uns beide eine äußerst unangenehme Situation, nicht wahr?«

Gerlinde nickte. »Ja, da hast du recht.«

Eine Weile blieben sie beide stumm, doch dann schob Gerlinde plötzlich die Decke weg, rutschte vom Bett und ging barfüßig auf dem dicken Teppich, der davorlag, hin und her. Er beobachtete sie dabei und wusste, dass sie gerade angestrengt nachdachte.

»Wenn irgendjemand davon erfahren würde, wäre Wilhelms Ruf ruiniert, richtig?«, fragte sie schließlich.

»Richtig. Und zwar auf der ganzen Linie. Deshalb mache ich mir ja auch solche Sorgen. Er wäre gesellschaftlich und geschäftlich erledigt und würde seine gesamte Familie mit in diese Katastrophe reißen. Glaub mir, ich frage mich schon die ganze Zeit, warum er dieses Risiko überhaupt eingeht. Nun ja, ich kenne mich allerdings mit derartigen ... Dingen auch

nicht besonders aus. Ich weiß nicht, wie sehr diese Empfindungen ihn ... ähem ... beherrschen.«

»Selbst wenn es nicht so war, wie du es gerade ausgedrückt hast, so hat er zudem auch zwanzigtausend Mark einfach verspielt. Wahrscheinlich ist Wilhelm Brodersen viel leichtfertiger, als wir dachten.«

»Ich kenne den Mann schon einige Jahre, und ich gebe offen zu, ich hatte durchaus meine Probleme mit ihm, weil mir seine Selbstdarstellung mehr als einmal auf die Nerven ging, doch ich habe ihn niemals anders als rechtschaffen und anständig erlebt.«

»Er kann von Glück sagen, dass du es warst, der ihn erwischst hat.«

»Das ist allerdings wahr.«

»Sicherlich wird ihm der unangenehme Vorfall eine Lehre sein. Wir dürfen niemandem davon erzählen. Denk nur an Therese und die Kinder, Heinrich. Ich möchte wirklich nicht erleben, dass Therese ohne jede Schuld alles verliert und in den gesellschaftlichen, vielleicht sogar finanziellen Ruin abgleitet. Gut, sie ist Österreicherin und manchmal etwas seltsam, aber ich mag sie trotzdem.«

Ihre Besorgnis und ihr Liebreiz ließen ihn lächeln. Er sah sie an, wie sie da vor ihm stand, mit nackten Füßen und dem schneeweißen Nachthemd aus zartem Batist. Der durchscheinende Stoff lenkte seine Aufmerksamkeit nun doch unweigerlich auf ihren sanft schwellenden Leib.

»Komm in meine Arme, du wundervolle Frau.«

Während des Frühstücks brachte Gerlinde noch einmal die heikle Geschichte zur Sprache. Sie hatte in der vergangenen

Nacht nicht viel geschlafen und deshalb genug Zeit gehabt, in Ruhe über die Angelegenheit nachzudenken.

»Geht es dir heute Morgen ein wenig besser, mein Lieber?« Mit dieser Frage blieb sie vage genug, um ihm die Entscheidung zu überlassen, über das Thema zu sprechen.

»Ja«, antwortete er lächelnd. »In der Tat, ich fühle mich befreiter. Es ändert zwar nichts an der Sache an sich, aber es tat mir gut, mit dir darüber zu reden. Es ist immer wieder eine Bereicherung für mich, zu spüren, wie vertraut wir uns sind. Du bist wie ein rettender Engel in mein Leben gekommen, mein Herz.«

»Ich danke dir. Es ist lieb, dass du das sagst.«

»Das ist keine leere Floskel, Gerlinde.« Er senkte leicht den Kopf, griff nach seiner Kaffeetasse, trank aber nicht, sondern hielt sie nur in der Hand. »Allerdings habe ich noch immer nicht mit Wilhelm über seine Spielschulden gesprochen. Das steht mir noch bevor.«

»Heinrich, du wirst einer Begegnung mit ihm sowieso nicht lange ausweichen können, das weißt du doch. Wir sind Nachbarn und ...«

»Natürlich«, unterbrach er sie und nickte. »Du hast recht.«

»Von meinem Vater habe ich gelernt, dass man die unangenehmen Dinge lieber sofort anpacken sollte.«

Seine Stirn legte sich in Falten. »Du meinst also, ich sollte noch einmal rüberfahren?«

»Schick besser jemanden mit einer Nachricht und bitte Wilhelm, nach Lerchengrund zu kommen. Hier bist du auf eigenem Terrain. Und ich meine damit keine große Einladung, sondern einfach nur die Bitte um ein Gespräch.«

»Deine Weitsicht lässt mich immer wieder staunen, Lindi.«

Seine offene Bewunderung ließ sie noch ein wenig mutiger werden. »Letzte Nacht habe ich im Zusammenhang mit den Spielschulden und ... ähm ... Jedenfalls habe ich darüber nachgedacht.«

»Ach ja?«

Sie senkte ihre Stimme. »Wir sind uns doch einig, dass Wilhelm Brodersen, so wie wir ihn kennen, nicht zu den Männern gehört, der eine Ehrenschild ungewohnt lange auf sich sitzen lassen würde, oder?« Gerlinde wartete sein zustimmendes Nicken ab, bevor sie fortfuhr. »Vielleicht ist Wilhelm zurzeit ... na, sagen wir mal, nicht solvent genug.«

»Das wäre allerdings ärgerlich.« Heinrichs Augenbrauen zogen sich über der Nasenwurzel zusammen. »Aber wenn ich es mir recht überlege, könntest du mit deiner Vermutung gar nicht so falsch liegen. Er ist tatsächlich nicht der Mann, der mit einer Schuld gut leben kann. Es muss also einen Grund dafür geben, dass er noch immer nicht gezahlt hat.«

»Und er hat auf der Auktion diesen teuren Zuchthengst gekauft, den du so gerne ersteigert hättest.«

»Stimmt. Außerdem hat er einiges an Kapital in die Erneuerung seiner Stallgebäude gesteckt, wie ich weiß. Du könntest also wieder einmal recht haben mit deiner Einschätzung. Aber worauf willst du hinaus, mein Herz?«

Sie zögerte nur einen winzigen Moment, dann sprach sie aus, was ihr seit der letzten Nacht nicht mehr aus dem Sinn gehen wollte. »Vorausgesetzt, die Lage ist für Wilhelm tatsächlich so ernst, könnten dir die Vorkommnisse auf Gut Brodersen den Weg bereiten, doch noch an den Hengst und zugleich auch an mehr Land zu kommen. Das ist es doch, was du eigentlich ersehnt.«

Eine Weile hingen ihre Worte zwischen ihnen in der Luft. Gerlinde betrachtete Heinrichs nachdenkliche Miene und erahnte bereits, was in diesem Augenblick in seinem Kopf vorgeht. Er war ein kluger Mann. Sie brauchte nicht viel mehr zu sagen. Den Rest würde er sich erschließen. Also löste sie ihren Blick von ihm und schenkte sich abwartend eine weitere Tasse Kaffee ein.

»Das würde in letzter Konsequenz bedeuten, dass ich einen guten Nachbarn, ja, man könnte fast sagen, einen Freund, mit meinem Wissen erpresse«, konstatierte er schließlich.

»Ich würde es eher so sehen: Du zeigst ihm nur eine Möglichkeit auf, seine Schulden zu begleichen, ohne dass dabei ein weiterer Schaden für ihn und seine Familie entsteht. Was er letztlich aus dieser Möglichkeit macht, bleibt ihm allein überlassen. Außerdem hieße es ja nicht, dass du Wilhelms Geheimnis nicht trotzdem für dich behalten könntest, sollte er nicht auf deinen Vorschlag eingehen, aber das kann Wilhelm ja nicht wissen.«

Heinrich schüttelte leicht den Kopf. »Es wäre dennoch nicht ehrenhaft, den Anschein zu erwecken, ich könnte ihn verraten, denke ich.«

»Spielschulden nicht bezahlen zu können ist auch keine ehrenhafte Angelegenheit, mein Lieber. Von Wilhelms ... ähm ... Geheimnis einmal ganz abgesehen.«

»Ich werde darüber nachdenken«, sagte er. »Die Folge wäre indes das Ende einer langjährigen nachbarschaftlichen Verbundenheit, die einer Freundschaft schon sehr nahekam.«

»Nun, ich meine, eure Beziehung hat bereits in dem Augenblick Schaden genommen, als du sehen musstest, was niemand sehen sollte. Zudem wissen wir ja noch gar nicht

sicher, ob Wilhelm tatsächlich in finanziellen Nöten steckt«, warf sie ein. »Es könnte auch immer noch sein, dass er das Geld mitbringt, wenn er hierherkommt. Damit wäre die Sache erledigt, und du kannst deinen ursprünglichen Plan in die Tat umsetzen, den Hof von Lüdecke zu kaufen, und Wilhelms Geheimnis ein für alle Mal vergessen.«

»Richtig, allerdings muss ich zugeben, dass für den anderen Fall dein Vorschlag für uns einige Vorteile mit sich brächte.« Er räusperte sich leise, nahm seine Serviette, faltete sie ordentlich zusammen und legte sie bedächtig neben seinen Teller. »Mit Aramis, das ist der Zuchthengst, wird Brodersen in absehbarer Zeit zu einem echten Konkurrenten werden, das ist auch ein Teil der Wahrheit. Bisher hatte Wilhelm keine Chance darauf, an die Qualität unserer Pferde heranzureichen, doch das wird sich mit diesem Hengst ändern. Das war mir von Anfang an klar, und es war auch ein Grund, warum ich dieses Pferd unbedingt besitzen wollte. Hinzu kommt noch, dass der Wald von Wilhelm, der genau an unsere Ländereien stößt, viel wertvoller wäre als der Lüdecke-Hof. Ich bin davon überzeugt, dass man auf längere Sicht gesehen mit Bäumen gutes Geld verdienen kann. Der Holzhandel hat Zukunft, das steht außer Frage.«

Gerlinde fühlte, wie ihr Herz mit einem Mal schneller schlug. »Du meinst, weil die Städte wachsen?«

»So ist es. Hamburg wird von Tag zu Tag größer, und ich habe bereits jetzt einflussreiche Geschäftspartner dort, die mir sicherlich einige Türen öffnen würden, sobald ich in den Holzhandel einsteigen kann.«

»Aber wäre das nicht zu viel des Guten, Heinrich? Ich meine, all die zusätzliche Arbeit, die damit einhergehen